

# Inhalt

Zur Einführung. . . . .	7
Prolog. Sage und Ruf von einem geheimen Deutschland	11
I. Geistige Welt: Vorprägung und Vorbildwahl der Stauffenbergbrüder. . . . .	29
II. Geheimes Hesperien? Georges ›Hyperion‹-Trilogie und Hölderlins ›Germanien‹-Hymne . . . . .	46
III. Flammenzeichen: Diagnose und Deutung der Moderne . . . . .	77
IV. Vom Helfer »Geist«. Das »Vorwaltende des oberen Leidenden« und sein Schwinden in der Zeit	112
V. Zeitenkehr im globalisierten Raum? Kunde vom geheimen Deutschland . . . . .	133
VI. Die Stauffenbergbrüder im George-Kreis . . . . .	175
VII. Sprung in der Kugel. Die Ankündigung deutsch-jüdischer Gemeinschaft . . . . .	192
VIII. Wort und Tag. Der Weg zum Handeln . . . . .	209
Epilog. Nur durch die Klage wird das Rühmen wahr ...	234
Dank. . . . .	243
Editorische Notiz . . . . .	244
Register. . . . .	245



## Zur Einführung

In einer Zeit, wo kein dramatischer Wind die Gesamtheit bewegt, kein tragischer Urtrieb den Einzelnen anstößt, so hatte George in der 8. Folge seiner ›Blätter für die Kunst‹ (1908) die Distanz vom späteren Festspieldichter Hofmannsthal markiert, wird das Theater gehalten durch Schaubedürfnisse der Massen, die sich ebenso gut nach anderer Seite entladen könnten. George schrieb keine Dramen. Aber sein Leben und die Art seines chorlyrischen Dichtens, Element der Tragödie von Anbeginn, durchzog dramatische Luft. Und wen dieser Lufthauch erfasste, der erfuhr im Umgang mit dem Gedicht, wie ihm die Welt tragisch begegnete; um dann im Gefährtenkreis zu erleben, wie die Begegnung oft auch für die anderen, durch jenen Umgang Gesteigerten, tragisch verlief.

Solche Wirkung ging von Georges Werk schon zu Lebzeiten aus und reichte weit über seinen Tod hinaus. Noch das Schicksal der Stauffenbergbrüder, Kreisgefährten während Georges letztem Lebensjahrzehnt wie der ihm nahestehende Bruder Alexander, der jenen Zusammenhang bezeugt, war getrieben vom Hauch des Dichters Stefan George. Als Augenzeuge glaubte Alexander Stauffenberg in Kenntnis der Zeitumstände und voller Respekt vor den Widerstandskämpfern gegen das Naziregime aussprechen zu dürfen, das Attentat gegen Hitler hätte sich wohl nie ereignet, wenn nicht Claus Stauffenberg gewesen wäre. Und so weit George in dieses tragische Geschehen hineinwirkte, so betreffe das nur die beiden Brüder. Wer sich seiner erinnere und die Erinnerung an die Opfertat der Stauffenbergbrüder beschwöre, der dürfe nicht vorübergehen an diesem großen und furchtbaren Nachklang seines Daseins.<sup>1</sup>

Das geschieht regelmäßig mit erheblichem Medienaufwand von Gedenkveranstaltungen aus Anlass des 20. Juli 1944, die Claus Stauffenberg als Repräsentanten des »anderen Deutsch-

1 Alexander Stauffenberg, Erinnerung an Stefan George. Gedenkfeier am 4.XII. 1958 in Berlin, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Stefan George Archiv (= StGA), Man. S. 10–11; R. Boehringer, Mein Bild von Stefan George. Zweite ergänzte Auflage Düsseldorf/München 1968, S. 178.

land« feiern. Seit Jahren mit Nietzsches tragischer Philosophie im Umkreis der Weimarer Klassik und den Neuanfängen lyrischer Dichtkunst in der klassischen Moderne zwischen George und Hofmannsthal befasst, konnten Erkundungen des ganzen Geländes jenes Vorübergehen nicht übersehen. Die Vorstudien wuchsen zusammen, als sich meine Grenzgänge im Bereich von Dichtung, Geschichte und Politik auf Georges Werk konzentrierten, – nach Gottfried Benn »das großartigste Durchkreuzungs- und Ausstrahlungsphänomen, das die deutsche Geistesgeschichte je gesehen hat«.

Seine Verschattung begann, als sich George vor dem Gang ins Schweizer Exil der nationalsozialistischen Diktatur verweigerte. Die deren Machenschaften in vorletzter Stunde zu durchkreuzen suchten, waren die Stauffenbergbrüder. Europa, die vom Krieg verwüstete, erschütterte Welt, hielt für einen Augenblick den Atem an, als die Rundfunkstimme des Diktators aus der ostpreußischen »Wolfsschanze« – sie gellt mir aus meiner Kindheit noch heute im Ohr – dessen Überleben ankündigte und neues Unheil verhieß.

Von jenen dramatischen Ereignissen ist in der ›Einleitung‹ des Buches die Rede, das erstmals auf der Grundlage archivalischer Forschungen die geistige Umwelt der George-Erben und ihres Bruders Alexander Graf Stauffenberg im Zusammenhang erschließt. Es stellt sie vor dem Hintergrund von Georges Spätwerk dar, dem ›Neuen Reich‹ (1928), dessen Entstehen in ihre Jugendzeit fällt und die Gemeinschaft mit dem Dichter (1923–1933) und seinem versprengten Kreis im nachfolgenden Jahrzehnt (1934–1944) bestimmt. Es zeichnet zugleich die Geisteswelt des späten George im Gespräch mit Wilhelm Dilthey, das seine Wende vom »schönen« zum politischen Leben anstößt, und mit Max Weber nach, dem modernen Soziologen und Analytiker westlich-kapitalistischer Moderne, der den geschichtlichen Weltverstand des Dichters erweitert und seinen Widerstand gegen eine entzauberte, globalisierte Menschenwelt teils bekräftigt, teils provoziert. Das Weber-Gespräch steht im Mittelpunkt einer das Ganze durchziehenden Auseinandersetzung mit Georges Geschichtsdenken und der Hölderlin-Problematik »Hesperiens« oder des »Westens« im okzidentalen Grundsinn, dem Verhältnis Deutschlands zur Weltgeschichte Europas und seiner Herkunft aus morgen- und abendländischen Ursprüngen.

Interpretationen zu Georges Dichtung mit der Entstehungsgeschichte des George-Kreises verbindend, verfolgt das Buch

im Ausgang von bisher unbekanntem Gestapo-Akten zum 20. Juli 1944 Verflechtungen des George-Nachlasswerkes mit den Lebensschicksalen der drei Stauffenbergbrüder und ihrer engsten Freunde, die der Widerstand gegen den Nationalsozialismus einte. Es erkundet geistige Voraussetzungen und die Verankerung ihres Handelns in der klassisch-humanistischen und christlichen Überlieferung, die Georges Vision eines »Geheimen Deutschland« stärker als konservatives Gedankengut einer unpolitischen Antimoderne trägt. Die Deutung des gleichnamigen Gedichts steht im Zentrum des Buches und gibt am Nietzsche-Leitfaden eine Gesamtschau von Georges Werk und Kreisbildung. Sie behandelt von hierher den Kreis als Sonderform deutsch-jüdischer Gemeinschaft im letzten Jahrhundert, ihres Zerfalls unter dem Naziregime und einer bleibenden Verbundenheit nach dessen Untergang in der denkwürdigen Begegnung zwischen Ernst Kantorowicz und Alexander Stauffenberg, beide Historiker aus dem George-Kreis und Verfolgte des Regimes.

Das Buch lässt Gedichte sprechen und ist in weiten Partien ein Geschichtsbuch. Der Autor hofft, dass sich der Leser im Spiegel der darin erinnerten, vergessenen Grundvision eines »geheimen europäischen Deutschland« selbst als deutscher Europäer und europäischer Deutscher wiedererkenne; dass er erfahre, warum Europa »mehr« ist als »der Westen« und dass seine geistige Urstiftung auf Kapitalien einer Geschichte von langer Dauer beruht, die der westliche Kapitalismus aufzulösen in Gefahr steht.

Rathsberg, im April 2006  
Manfred Riedel



## Prolog. Sage und Ruf von einem geheimen Deutschland

In seinem Erinnerungsbuch ›Um Stefan George‹ (1954<sup>2</sup>) teilt der Schweizer Kulturhistoriker Edgar Salin aus mündlichen Berichten seiner ehemaligen Schülerin Marion Gräfin Dönhoff mit, im Kreise der Widerstandskämpfer von 1943/44 habe sich »unter dem Einfluß von Claus Graf Stauffenberg ihre Bewegung stets als Geheimes oder Heimliches Deutschland bezeichnet. Es wird angenommen, dass der Augenzeuge der Erschiessung, der ihn mit den Worten ›Es lebe unser heiliges Deutschland‹ sterben läßt, in Unkenntnis jener geistig bedeutsamen Tatsache die wirklich gesprochenen Worte mißverstand.«<sup>2</sup>

Gewissheit, so wusste Salin, wird sich nie gewinnen lassen. In Kenntnis dieses Umstandes hat sich Joachim Fest in seiner Darstellung der dramatischen Ereignisse am Abend des 20. Juli 1944 in der Berliner Bendlerstraße für Salins Annahme entschieden und erzählt, wie die Erhebung nach der Nachricht von Hitlers Überleben niedergeschlagen wird; wie nach Verkündung des Todesurteils für die Hauptverschwörer Stauffenberg das Wort ergreift und die alleinige Verantwortung für das Geschehen übernimmt und Werner von Haeften, Begleiter auf dem Flug in Hitlers ostpreußisches Hauptquartier an diesem Tag, sich vor dem Freund in die erste Gewehrsalve des Erschießungskommandos wirft: »Kaum hatte das Peloton wieder angelegt, rief Stauffenberg laut: ›Es lebe das geheime Deutschland!‹ Noch in den Ruf hinein fielen die Schüsse.«<sup>3</sup>

2 E. Salin, Um Stefan George. Erinnerungen und Zeugnisse, München/Düsseldorf 1954<sup>2</sup>, S. 324. Salin bezieht sich auf einen Augenzeugenbericht in E. Zellers Gedenkbuch: Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli, München 1952, S. 236.

3 Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Berlin 1994, S. 280; ähnlich M. Baigent/R. Leigh, Geheimes Deutschland. Stauffenberg und die Hintergründe des Hitler-Attentats vom 20. Juli 1944, München 1994, S. 173. Anders P. Hoffmann, Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München/Zürich 1985<sup>4</sup>, S. 862f.; Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder, Stuttgart 1992, S. 443 (›Es lebe das geheiligte Deutschland!‹) und S. 598f.

Bald nach dem gescheiterten Attentat stand auch der Bruder Berthold Stauffenberg, Mitverschwörer und engster Vertrauter von Claus, vor Freislers Volksgerichtshof und wurde am 10. August 1944 zum Tode durch den Strang verurteilt.<sup>4</sup> Das Regime nahm den Bruder Alexander, die Stauffenberg-Familie mit Kindern und nahen Verwandten in »Sippenhaft«.

Verhaftet und in der Berliner Gestapozentrale verhört wird auch Alexanders Frau, Melitta Schenk Gräfin von Stauffenberg. Unter dem 27. Juli 1944 hält sie im Notizbuch fest, vor dem Vernehmungsrichter stapelte sich ein »Stoß alter Akten, alles mögliche ausgegraben [...] Georgekreis wird untersucht, wittern nun auch dahinter Politik«.<sup>5</sup> Die Gestapo hatte den Familiensitz im schwäbischen Lautlingen vom Keller bis zum Dach durchsucht und den dort gefundenen »Nachlaß des Dichters Stefan George« beschlagnahmt: sein Testament mit der Benennung des Universalerben Robert Boehringer in Genf und Berthold Schenk Graf von Stauffenbergs als Nacherben; Schulzeugnisse und Reisepässe des Dichters und seiner Schwester Anna, »eine Urkunde von der Stadt Frankfurt« (die George 1927 ihren ersten Goethe-Preis verlieh), Familien-Fotos, »eine Hand aus Gips«, Filme, Foto- und Schallplatten, Manuskripte (»Dichtungen«) Georges und anderer Personen (»Dichter«), Zeitschriften und Schriftwechsel mitsamt seiner Bibliothek.<sup>6</sup> Und sie hatte daraus eine Namenliste zusammengestellt, die unter anderem Anschriften von »Viktor Frank« (»Berlin-Halensee, Albrecht Schiller (= Achilles-) Str. 3«) und Rudolf Fahrner (»Deutsche Gesandtschaft Athen«) enthielt.

Viktor, d.i. Frank Mehnert, in Moskau geboren und mit seiner Familie nach Stuttgart emigriert, den Stauffenbergbrüdern seit frühester Jugend befreundet und Georges Adlatus während seiner letzten Lebensjahre (VII), war 1943 als Soldat in Russland gefallen. So konzentrierte sich die Gestapo-Aufmerksamkeit in

4 Vgl. Wolfgang Graf Vitzthum, Berthold Schenk Graf von Stauffenberg, in: Zeugen des Widerstandes, hrsg. von J. Mellhausen, Tübingen 1996.

5 Vgl. G. Bracke, Melitta Gräfin Stauffenberg, Das Leben einer Fliegerin, München 1990, S. 189.

6 Geheime Staatspolizei/Staatspolizeileitstelle Stuttgart/Kommandostelle Lautlingen: Bericht über den Fund des George-Nachlasses, in: StGA, Stauffenberg IV, 30. Es handelt sich um eine Hälfte des George-Nachlasses, die Berthold Stauffenberg in Boehringers Auftrag nach dem Ableben von Georges Schwester im Jahre 1939 zu sich in seine Berliner Wohnung mitnahm und dann zu seiner Mutter nach Lautlingen brachte. Die andere hatten Stauffenberg und Boehringers Bruder Erich in Handkoffern über die Schweizer Grenze nach Basel geschmuggelt. Vgl. R. Boehringer, Mein Bild von Stefan George, ebd., S. 271 (Anm. II, 15).



der Befragung von Alexander Stauffenberg auf den George-Schüler Fahrner, Leiter des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts zu Athen und Professor an der dortigen Universität, wohin er den Altertumshistoriker Alexander Stauffenberg im Frühjahr 1943 zu Vorträgen über »Themistokles« und »Tragödie und Staat im werdenden Athen« einlud. Nach Alexanders zweimaliger Verwundung im Russlandfeldzug erwirkte er seine Versetzung zum südlichsten Teil der Balkanhalbinsel. Im Gestapo-Verhör gelang es dem Fahrner-Freund, das Verhältnis zu den Brüdern als nur in geistigen Aufgaben begründet darzustellen. Und da sich seine Aussagen dank der Umsicht von Berthold Stauffenbergs Gehilfin, die Fahrners Anfang Juli 1944 redigiertes Exemplar des ›Aufrufs‹ und ›Eids‹ der Verschworenen noch vor dem Eindringen der Nazi-Häscher in dessen Büroräume vernichten konnte, mit dort gefundenen Entwürfen zu einer Homerübersetzung und Druckfahnen zu einem historischen Werk über das spartanische Königtum deckten (VIII), sah die Gestapo davon ab, den geistigen Helfer der Verschworenen vom 20. Juli zu verhaften.<sup>7</sup>

Darüber hatte Alexander Stauffenberg seine Freunde durch poetisch verschlüsselte Verse aus dem Gefängnis – Hexameter nach Homers ›Odyssee‹ – informiert. Eine Information trug den Titel ›Verschleierte Kunde‹, die mit den Zeilen beginnt: »Bruder um dich war ärgster streit.« Sie handelt vom Nächsten, der geheimer Mitwisserschaft und Mittäterschaft an einem Mordversuch verdächtigt wird und den der Dichter durch Andeutungen geheimnisvoller, sagenhafter Vorgänge von bedrohlichem Verdacht befreit. Das Gedicht endet mit der Botschaft: »Bruder um dich war ärgster zank/Bis argwohn in der flut ertrank.« Am Schluss sieht sich der Dichter mit dem Befreiten ein neues Tor zu neuem Tun durchschreiten.<sup>8</sup>

Über Alexander Stauffenbergs Inhaftierung wurde Fahrner, dem »Beschützer« aus dem Berliner Reichserziehungsministerium rieten, die Athener Position aufzugeben und bei den »Muschkoten« unterzutauchen,<sup>9</sup> durch dessen Gefährtin unterrichtet. Die Gräfin selbst, Versuchspilotin in der Luftfahrtindustrie, war mit der Auflage, sie müsse sich jetzt »Schenk« statt

7 Vgl. R. Fahrner, Mein Leben mit Offa (= Alexander Stauffenberg), Privatdruck 1985, StGA, G 1986.108, S. 10f. (Handschrift von Edda Cremer).

8 Alexander Schenk Graf von Stauffenberg, Im Gefängnis (1944), in: Denkmal, hrsg. von R. Fahrner (StGA G 1964, 20), Düsseldorf/München 1964, S. 28f.

9 R. Fahrner, Mein Leben mit Offa, ebd., S. 15.

»Stauffenberg« nennen, zum Dienst zurückbeordert worden; was sie dazu nutzte, die durch das ganze Reichsgebiet in KZ-Lagern und Gefängnissen zerstreute Stauffenbergfamilie und die von den Müttern getrennten Kinder ausfindig zu machen, ihnen Nachrichten, Lebensmittel und Kleider zu überbringen. Testflüge ausdehnend, hielt sie Kontakt zu ihrem inhaftierten Gefährten während dessen wechselnder Lageraufenthalte, von Stutthof in Ostpreußen über Buchenwald bis hin nach Schönberg im Bayerischen Wald. Beim Versuch, ihn aus diesem Ort in einem langsamen unbewaffneten Schulflugzeug Bücker 181 herauszuholen, wurde sie kurz vor Kriegsende von englischen Jägern abgeschossen und verstarb an erlittenen Verletzungen.

*Verschwundener Stauffenberg-George-Nachlass und  
versprengter George-Kreis*

Von dieser Tragödie hat Alexander Stauffenberg in einem Brief vom 8. Mai 1945 an Robert Boehringer (dem ersten seit der Befreiung aus der Gefangenschaft) berichtet. Darin gesteht er, seine Gedanken seien während der Schreckenszeit oft nach Genf, dem Wohnsitz des Briefempfängers, gewandert, und er setze sein ganzes Vertrauen in die Bereitschaft des George-Erben, zu ihm zu stehen für die erkannte Lebensaufgabe, dem Andenken der »seinigen unsrigen« zu dienen, das einzige, was ihm bleibe; denn wüsste er nicht unbeirrbar, dass darin »eine neue schönheit und erfüllung zu gewärtigen« wäre, würde er sagen müssen, sein Leben sei »zerstört«. <sup>10</sup> Zuerst wolle er den Leichnam der in Freising bestatteten Gefährtin und des Bruders Claus nach Lautlingen, dem Württembergischen Landsitz der Stauffenbergs, »heimholen« (er wusste noch nicht, dass der an unbekanntem Ort Bestattete am Tage danach wieder ausgegraben, wie Berthold und alle Gehenkten verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut wurde). Und danach werde ihn sein Weg ins benachbarte Tübingen zu jenem Germanisten führen, der nach der Gestapo-Entwendung des Nachlasses zu dessen Treuhänder bestellt wurde, um diesen zurückzufordern. <sup>11</sup>

<sup>10</sup> An Robert Boehringer vom 8. Mai 1945, StGA, Stauffenberg II, 1201, S. 1f.

<sup>11</sup> Ebd., S. 4.

Statt dessen holten die Amerikaner Stauffenberg zu Verhören ins Frankfurter Hauptquartier, wo er seinen Vernehmern erst erklären musste, warum er nicht mit einem von Hitlers Generalfeldmarschällen am gleichen Tisch sitzen könne, der seine Brüder zu »wehrunwürdigen Verbrechern« deklariert hatte. Nach der Entlassung am 15. September schloss er sich einem versprengten Rest von Georganern um Rudolf Fahrner und dessen Gefährtin Gemma Wolters-Thiersch am Bodensee an. In ihrem Überlinger Refugium setzt er, der endlich Befreite, seine Dichtungen aus dem Gefängnis fort. Im Sinne des Lehrers Stefan George rühmt er die Opfer der Erhebung, die ihm menschlich nahestanden oder in deren Schicksale er Einblick hatte. Er stellt von den Nazis gestürzte, verunstaltete Lebensbilder wieder auf und errichtet Standbilder des Gedenkens für künftige Generationen. Im vorausgeschickten ›Vorspruch‹ bezieht er die ungenannten, ihm unbekanntem Opfer des grausigen Jahzwölfts in sein Gedenken ein.

Ein Doppelstandbild ruft Nahverwandte an, die sich im besetzten Paris an der Erhebung führend beteiligten und zur Sühnung nazistischer Verbrechen im In- und Ausland drängten. Sie träumten von deutsch-französischer Versöhnung und Einheit, die um die Jahrhundertwende Georges ›Franken‹-Gedicht beschwor (Ein Traum der grossmut bricht die starren schranken/Ausladende gebärde deutet: Denkt/Am Donaumont den bruderzweist versenkt/Ins Totenland – versöhnt das Süsse Franken).<sup>12</sup>

Von den Brüdern gedenkt Alexander Stauffenberg zuerst des Zwillingbruders Berthold, jenes Sinnenden, Nachdenklichen, der engster Gefährte des Täters war. Er sieht dem im August 1944 von Nazi-Schergen Gehängten zum Willkomm in einer anderen Welt die ihm Nächsten, Vorausgegangenen entgegenkommen: seinen Bruder Claus, Frank Mehnert, der mit den Erhebungsplänen verbunden war, und Stefan George, dem die Brüder ihre geistige Erziehung und die Reifung zur Tat verdankten. Ein Denkmal schmerzlicher Art errichtet der Dichter für die Lebensgefährtin Melitta, geborene Schiller, einer russisch-jüdischen Emigrantenfamilie entstammend, die, immer in Furcht, den Gefangenen werde das Schicksal der getöteten Brüder ereilen, Stationen seiner Verschleppung quer durch Deutschland ausfindig machte und beim mutigen Befreiungsversuch Ende April 1945 ihr Leben ließ:

<sup>12</sup> Die Erhebung, in: Denkmal, ebd., S. 14f.

Dies krönt auch dein geschick – nun kam das letzte:  
Lichtbringerin im gram der kerkernacht ·  
Der stärkung süßigkeit des trostes fracht ·  
Antlitz das huld und harm mit tränen netzte.  
Und wie dir gebührte das einsame ende der helden.<sup>13</sup>

Keines dieser Gedichte gelangte sogleich an die Öffentlichkeit. Während der Nachkriegsjahre war das Leben des Gelehrten, der 1942 auf eine Professur für Alte Geschichte an die Universität Straßburg berufen worden war, ohne sie je wahrnehmen zu können, zum Schweigen verurteilt. Bald nach Kriegsende hatte eine Druckerei in Überlingen das Poem ›Der Tod des Meisters‹ (1945) in den von Frank Mehnert entworfenen Delfinlettern gesetzt (VIII). Aber der mit einem Lorbeerkranz als Emblem versehene Gedichtband des von den Stauffenbergbrüdern mitbetreuten Delfinverlags erschien anonym.

Während der Schweigejahre am Bodensee war der dem Tod Entronnene unermüdlich tätig. Er dichtete den Anfang eines Gedenkbuchs für die Brüder. Er konzipierte eine geschichtliche Betrachtung zum 20. Juli.<sup>14</sup> Er arbeitete für die geplante Geschichtsdarstellung Fragebögen aus und übersandte sie an überlebende Zeitzeugen. Und unablässig war er damit beschäftigt, den von »Gestapisten« verschleppten George-Nachlass aufzuspüren, um an dieser ersten Aufgabe schließlich zu scheitern.

Die Spuren führten inzwischen von der Berliner Gestapozentrale in das Kellergewölbe des Leipziger Völkerschlachtdenkmal und damit ins Niemandsland der russischen Besatzungszone, die zu betreten Alexander Stauffenberg verwehrt blieb.<sup>15</sup> Er habe das Seinige getan, schrieb er im Januar 1947 an den Schweizer Freund Michael Stettler. Man könne jedoch die deutschen Dinge nicht einfach treiben lassen, solange es möglich sei, in Sachen des »geheimen Deutschland« eine gemeinsame Haltung einzunehmen. Es gäbe freilich noch jene andere Ausflucht, die Annalen des Georgeschen »Staats« zu schließen oder ihn als

<sup>13</sup> Litta, in: Denkmal, ebd., S. 20.

<sup>14</sup> Ebd., S. 3.

<sup>15</sup> Der Nachlass gelangte aus dem Leipziger Völkerschlachtdenkmal an die Universitätsbibliothek Leipzig, die ihn nach langjährigen vergeblichen Bemühungen von Beauftragten der Universitätsbibliothek Genf am 18. August 1961 dem Schweizer Erben Boehringer übergab. Vgl. R. Boehringer, Mein Bild von Stefan George, ebd., S. 271.

»wohlverschnürte mumie« einzusargen und in einem »musealen glaskasten« zu verstecken ...<sup>16</sup>

Alexander Stauffenbergs Stimmungslage war, unabhängig von seiner ganz persönlichen Tragik, in der deutschen Nachkriegssituation begründet. Die Würzburger Wohnung zerbombt; seine Professorenstelle an der Universität Straßburg verloren; nichts besitzend, als was er nach der Befreiung aus KZ-Haft auf dem Leibe trug, zerschlissene Kleidung, die er durch den Erhalt eines Reisepasses in die Schweiz dort zu ersetzen hoffte, war Alexander Stauffenberg wie Millionen Deutscher den Schwierigkeiten der ersten Nachkriegszeit ausgesetzt. Um die in der französischen Besatzungszone sehr geringe Lebensmittelzuteilung aufzubessern, sahen sich die im Überlinger Refugium untergekommenen George-Freunde genötigt, der Hausherrin beim Aufziehen, Planieren und Ziselieren praktischen Hausgeschirrs aus Aluminium zu helfen, das sich für die Küche und zugleich zum Auftragen bei Tisch eignete, wofür sie brauchbares Material aus Restbeständen der Dornierwerke in Friedrichshafen auf Leiterwagen herbeischafften. Mit diesen Gefäßen, die kunstvoll zu fertigen die Tochter des Begründers der »Werkstätten Burg Giebichenstein« von Jugend an gelernt hatte, zogen die Georgeaner laut Fahrners Erzählungen aus dieser Zeit »zu oft fernen Bauernhöfen und handelten dagegen ein · was zur Nahrung dienen konnte · vor allem Säcke mit Korn · das in der Handmühle gemahlen zum Grundstoff unserer Ernährung wurde. Auch das Holz zur Heizung holten wir auf dem Wägelchen aus den Bauernwäldern · in denen wir diese Stämme schlagen durften. Das Gespann zu zweien · dreien und viere habe ich noch vor Augen und Offas (d.i. Alexander Stauffenbergs) Gestalt an der Deichsel.«<sup>17</sup>

Die im Kampf ums Überleben mit Handwagen über Land fahren, kämpften zudem mit Erschwernissen, denen weniger handgreiflich beizukommen war. Sie sahen sich Schikanen der Besatzungsbehörden ausgesetzt, die Reisen zu Schweizer Freunden verboten und den Postverkehr mit dem Ausland kontrollierten. Sie erlebten, wie sich die Deutschen, Nazi-propaganda und Hasstiraden gegen den Widerstand vom 20. Juli im Ohr, gegenüber ihrem Anliegen verschlossen, das Andenken der ermordeten Stauffenbergbrüder wachzuhalten und deren

<sup>16</sup> Brief an Michael Stettler vom 24. Januar 1947, StGA, Stauffenberg II, 2101.

<sup>17</sup> Mein Leben mit Offa. ebd., S. 16.

Lebensgeschichte unverfälscht zu überliefern. Und sie scheiterten an Bemühungen, Brücken zu den im Exil versprengten Kreisgefährten jüdischer Herkunft zu schlagen, die, wohl verständlich nach allem, was seit 1933 geschah und erst recht, nachdem seit Kriegsende das volle Ausmaß der Naziverbrechen am europäischen Judentum bekannt wurde, mehr oder weniger »anti-deutsch« gesonnen waren.

Zu äußeren Hemmnissen und Schwierigkeiten kamen innere hinzu: Depressionen, die unter der Last des Erlebten Alexander Stauffenberg wie Rudolf Fahrner immer wieder heimsuchten und ihre Schaffenskraft lähmten. Vermochte Stauffenberg auf dem Weg des dichterischen Wortes, Geist und Opfergang der »Seinigen, Unsrigen« zu bezeugen, so brachten es weder er noch der mit ihm zwischen 1945 und 1948 zusammenlebende Vertraute seiner verschworenen Brüder über sich, als Historiker, im Abstand objektivierender Wissenschaft, von ihrem Willen und Wirken Zeugnis abzulegen. Diese Aufgabe wurde Eberhard Zeller übertragen, Stuttgarter Schulfreund der Stauffenbergs wie Frank Mehnerts und während Fahrners Marburger und Athener Dozentenzeiten dessen Hörer und Mitarbeiter. Ihn luden sie ins Refugium am Bodensee ein, wo er an langen Gesprächsabenden von zwei Zeitzeugen alles historisch Wissenswertes und Denkwürdige erfuhr, um sein Gedenkbuch ›Geist der Freiheit‹ (1951) zu schreiben, das den »Preis der jungen Generation« erhielt und in englischer Übersetzung als »Flame of Freedom« das Zerrbild der Stauffenbergbrüder erstmals vor der westlichen Welt zurechtrückte.<sup>18</sup>

*Ende deutsch-jüdischer Geistesgemeinschaft?  
Alexander Stauffenberg und Ernst Kantorowicz*

Nach seinem Brief an Robert Boehringer am Befreiungstag aus der KZ-Lagerhaft hatte Alexander Stauffenberg mehrmals an den einstigen George-Vertrauten Ernst Morwitz, Kommentator und Übersetzer seiner Gedichte, und an Ernst Kantorowicz geschrieben, Mittelalterhistoriker und bis 1933 Professor an der Universität Frankfurt und danach in Berkeley (USA), der mit einem Jugendopus ›Friedrich der Zweite‹ (1927) dem »Ge-

<sup>18</sup> Vgl. E. Zeller, Geist der Freiheit. Der Zwanzigste Juli, München 1963<sup>4</sup>, S. 239ff. und S. 518.

heimen Deutschland« das historische Hauptbuch (sein »Diadem«) geschaffen, den »Zentralraum seiner Ruhmeshalle errichtet hatte«<sup>19</sup>. Er legte Gedichte aus der Gefängniszeit bei. Durch einen Schweizer Vermittler übersandte er das Poem ›Der Tod des Meisters‹; Sendungen, die Kantorowicz, der seit Studienzeiten mit den Stauffenbergbrüdern, Begleitern auf seiner im Vorwort zum ›Friedrich‹-Buch erwähnten Italienreise (IV), befreundet war, ähnlich befremdet haben mögen wie deutsche Schriftsteller-Nachkriegsbriefe an Thomas Mann aus dem Kreis der »inneren Emigration« ihren Empfänger im kalifornischen Exil, obwohl Alexander Stauffenberg von George-Freunden keine Rückkehr erwartet hatte, weder forderte noch ihnen zumutete, die mühsam aufgebaute Existenz, diesmal freiwillig, preiszugeben. Seine einzige Erwartung war ein Zeichen der Verbundenheit mit dem Opferzeugnis der Brüder für das »Geheime Deutschland«, ja vielleicht der Einigung im von George vorgelebten Geist über die Jahre äußerer Trennung und eines politischen Ungeistes hinweg, dem sie sich widersetzen. Dazu kommen Hemmnisse und Verspätungen im Schriftverkehr durch die Zensur der Besatzungsmächte, die, wie Kantorowicz berichtet, übersandte Untersuchungen über das frühmittelalterliche Christentum und seine Liturgie als Ausformung eines antiken Kults nicht passieren ließen, weil der Verfasser »eine unzulässige Sprache [...], nämlich lateinisch« verwendet habe.<sup>20</sup>

An einem später ohne diese Widmung zugeschickten Manuskript gewährte der gelernte Altertumshistoriker Stauffenberg, dass die leidenschaftliche Suche des gelehrten Mittelalterhistorikers nach ungehobenen historischen Schätzen in altchristlich-liturgischen Texten wie sein eigenes Forschen der Herkunft aus dem George-Kreis erwuchs. Sie folgte Georges ursprünglichem Gründungsimpuls eines »reichs der sonne«<sup>21</sup> in Lineamenten antiker Tempel-Hymnik und -Choreographie und zog deren Linienzüge über altkirchliche Christus-Apollo-Figuren bis hin zu frühneuzeitlichen Herrscher- und Künstler-Konfigurationen aus, um dadurch Dinge zur Sprache zu bringen, die sonst nur

19 So zuletzt U. Raulff, Apollo unter den Deutschen. Ernst Kantorowicz und das ›Geheime Deutschland‹. In: G. Mattenklott/M. Philipp/J.H. Schoeps (Hrsg.), ›Verkannte Brüder?‹. Stefan George und das deutsch-jüdische Bürgertum zwischen Jahrhundertwende und Emigration, Hildesheim/Zürich/New York 2001, S. 180.

20 An Alexander Stauffenberg vom 11. Oktober 1947, StGA, Stauffenberg III, 1601, S. 2.

21 Vgl. schon Das Jahr der Seele (1897), SW IV, S. 38.

mit – vom Dichter verabscheuten – »allgemeinen Redensarten« gefasst werden. Alexander Stauffenberg dankt für versöhnende Worte des Emigranten, seine »Erinnerung an das Licht das auf uns beide fiel und an die uns beiden verbindlichen Verheißungen«, und bekundet seine Überzeugung, »dass alle ›fremde Welten‹ von uns abfielen und versinken würden vor dem Gemeinsamen, das uns einander gegenüber tretend überwältigen würde«. <sup>22</sup>

Dazu kam ein anderes, das tiefer blickenden Zeitgenossen kaum verborgen blieb. Waren es doch hier nicht nur Herzensnöte des Exils oder unterschiedliches Erleben drinnen und draußen, die Thomas Mann nach eigenem Geständnis wie eine unsichtbare Wand von den Nachkriegsdeutschen trennten und seine Absagebriefe an Fürsprecher einer »inneren Emigration« diktierten. <sup>23</sup> Es war die Sprache, die für Ernst Kantorowicz im Unterschied zum ›Zauberberg‹-Autor, der in Amerika den ›Joseph‹-Roman, ›Lotte in Weimar‹ und den ›Dr. Faustus‹ wie gewohnt fortschrieb, nicht mehr die deutsche sein konnte, weil er sich als Gelehrter seinen amerikanischen Schülern in Englisch mitteilen musste, ohne voraussetzen zu dürfen, dass ihnen ein Phänomen namens »Secret Germany« irgendetwas bedeutete. <sup>24</sup> Von Bedeutung war in den USA »the Other Germany« <sup>25</sup>, das Thomas Mann verkörperte und mit publizistischer Präsenz in den amerikanischen Medien wirkungsvoll repräsentierte.

Mit Ausnahme der nicht eben zahlreichen Emigranten aus dem George-Kreis wusste kaum jemand in der angelsächsischen Welt, dass Kantorowicz als Frankfurter Universitätsprofessor im Herbst 1933 mit einer fulminanten Abschiedsrede über ›Das Geheime Deutschland‹ dem »Dritten Reich« den Fehde-

22 An Ernst H. Kantorowicz (undatiert), Ende 1947, StGA, Stauffenberg II, 1601.

23 Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe (1945), in: Gesammelte Werke Bd. XII: Reden und Aufsätze 4, Frankfurt/M. 1990, S. 953–962. Vgl. auch den Brief an Paul Amann vom 11.12.1945 (ungedruckt), in: H. Kurtzke, Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie, Frankfurt/M. 2002<sup>3</sup>, S. 531.

24 Vgl. U. Raulff, Apollo unter den Deutschen, ebd., S. 184 und 185, der unter Berufung auf das Zeugnis von C.M. Bowra (Memories 1898–1939, Cambridge/Mass. 1967) anführt, Kantorowicz habe als Oxforder Gastprofessor 1934 noch davon gesprochen.

25 Erika und Klaus Mann, The Other Germany, New York 1940. Diese Position des »anderen« als des »guten Deutschland« hat Thomas Mann in seiner New Yorker Rede über ›Deutschland und die Deutschen‹ (1945) mit dem Satz zurückgenommen, dass es »nur eines« gebe, »dem sein Bestes durch Teufelslist zum Bösen ausschlug« (Reden und Aufsätze 3, Gesammelte Werke Bd. XI, Frankfurt/M. 1990, S. 1146). Vgl. dazu meine Studie: Das Andere Deutschland. Legende und Wirklichkeit, in: H.-P. Burmeister (Hrsg.), Loccumer Protokolle 6/1993, S. 30ff.



handschuh hingeworfen hatte. Die Rede bewahrte Georgesche Visionen eines gewissen und künftigen Reiches ursprünglich europäischer Herkunft und Prägung. Aber sie war getragen von einem eschatologischen Glauben und gesprochen im Pathos prophetischer Überzeugung, das formal der pathetischen Rhetorik des politischen Gegners nicht allzu fern stand, etwa in Sätzen wie diesen: »Das ›geheime Deutschland‹ ist gleich einem jüngsten Gericht und Aufstand der Toten stets unmittelbar nahe, ja gegenwärtig [...], die geheime Gemeinschaft der Dichter und Weisen, der Helden und Heiligen, der Opfrer und Opfer, welche Deutschland hervorgebracht hat und die Deutschland sich dargebracht haben.«<sup>26</sup> Um so abgründiger freilich erscheint die inhaltliche Differenz, wenn Kantorowicz im Zuge des genuin christlich-humanistischen Reichsgedankens fortfährt: »Es ist als Gemeinschaft ein Götterreich wie der Olymp, ist ein Geisterreich wie der mittelalterliche Heiligen- und Engelstaat, ist ein Menschenreich wie Dantes als ›humana civilitas‹ erschaute Jenseitswelt der drei Bezirke [...] ein Reich zugleich von dieser und nicht von dieser Welt ... zugleich da und nicht da ... ein Reich zugleich der Lebenden und der Toten, das sich wandelt und doch ewig ist und unsterblich.«<sup>27</sup>

Mit alldem verding sich Kantorowicz im Spektrum messianischer Sprechweisen der neueren deutschen Geistesgeschichte und ihrer politischen Aktualisierung während der Weimarer Republik. Es reichte von Ernst Blochs ›Geist der Utopie‹ (1919) bis hin zu Ernst Jüngers ›Totaler Mobilmachung‹ (1930),<sup>28</sup> die sich der im ersten Band der ›Jahrbücher für die geistige Bewegung‹ (1910) geprägten Selbstbezeichnung des George-Kreises willkürlich bedienten, wogegen George sein gleichnamiges Gedicht verfasste (IV). Davon löste sich Kantorowicz während der Emigrationsjahre. In Vorträgen (1943/44) vor amerikanischen Soldaten, die sich auf die Landung in der Normandie vorbereiteten, hatte er die Einflüsse des säkularisierten Messianismus auf die neuere deutsche Geistesgeschichte von Schiller bis hin zu Heine behandelt (›Er fällt in eins mit jenem Zwiespalt innerhalb

26 E. Grünewald (Hrsg.), *Das Geheime Deutschland* (1933), in: Robert L. Benson/J. Fried (Hrsg.): *Erträge der Doppeltagung Institute for Advanced Study, Princeton, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt/Stuttgart 1997*, S. 801ff.

27 Ebd.

28 E. Bloch, *Geist der Utopie*, Erste Fassung, Werkausgabe Bd. 16, Frankfurt/M. 1985, S. 237ff. und 303ff.; E. Jünger, *Die totale Mobilmachung*, in: *Krieg und Krieger*, Berlin 1930, S. 11ff.

der Nation; denn jeder große Deutsche, der auf der einen Seite sein Land verfluchte, wählte auf der anderen die Hoffnung auf ein besseres Deutschland«<sup>29</sup>). Kantorowicz zog das historische Fazit, die Welle politischer Prophetien sei nach der Gründung des Bismarckreiches abgeflacht, als die Deutschen glaubten, dies sei die Erfüllung der Versprechen, um dann wieder mit dem verlorenen Krieg von 1918 höher denn je emporzusteigen (»Kein Schuljunge, der nicht um die unerfüllten Versprechungen gewußt und tagtäglich die Erlösung erwartet hätte, ganz so, wie Menschen des Mittelalters täglich das Eintreffen des Jüngsten Gerichts erwarteten«<sup>30</sup>). Befreit vom eigenen missionarischen Jugendglauben, der ihn, den Weltkriegssoldaten jüdischer Herkunft, Spartakistenbekämpfer in Berlin und Freikorpskämpfer in seiner ostpreußischen Heimat, 1933 bedauern ließ, vom »allein rassisch fundierten Staat ausgeschlossen« zu sein und am »nationalen Aufbruch« nicht teilhaben zu dürfen,<sup>31</sup> mag er wohl befürchtet haben, mit Alexander Stauffenbergs Kontaktaufnahme kehrten fragwürdige Zauberformeln einer eschatologischen Glaubenshaltung von gestern zurück.

Die Abweisung des einzigen Überlebenden der Stauffenbergbrüder, der die Treue zu George mit seinem brüderlichen Gedenken inmitten einer ihrer Opfertat durchaus gedankenlos begegnenden, wenn nicht feindlich gesonnenen Umwelt verband, konnte nicht unwidersprochen bleiben, zumal sich Kantorowicz' Distanz wie bei Thomas Mann auf die Entdeckung abgründiger Verbrechen in den vom NS-Staat betriebenen Konzentrationslagern an politisch und rassistisch Verfolgten stützte. Wenn unter diesen Umständen, so schrieb Alexander Stauffenberg im Herbst 1947, das einst von George aufgesteckte Licht wirklich noch glänzt und Wahrsagungen des Dichterworts vom geistigen Reich noch verbindlich sind und menschlich verbinden, »was scheren uns dann jene Abgründe, mögen sie auch immer breiter klaffen, und wie könnte es dann sein, dass uns die Sprache – Sprache dieses Lichts und dieses Sehertums – nicht mehr gemeinsam wäre«<sup>32</sup>. Dies schien ihm der am meisten beängstigende Hinweis des Freundes aus dem amerikanischen Exil zu sein, Anzeichen unüberbrückbarer Kluften im einstigen George-Kreis, Zeichen

29 German History, Kap. VI, S. 19, Kantorowicz coll., Berkeley lectures, Leo Baeck Institute AR7216, zit. bei U. Raulff, Apollo unter den Deutschen, ebd., S. 184.

30 Ebd.

31 Brief an Stefan George vom 10. Juli 1933, StGA.

32 An Ernst Kantorowicz, Ende 1947, StGA, Stauffenberg II, 1601. S. 1.

unweigerlicher Trennung, die auch von anderen Exilanten in das Haus am Bodensee gingen und die Tat der Brüder im Nachhinein als vergebliches Opfer erscheinen ließ.

So gerät der Gedankenaustausch mit Kantorowicz zur Klärung in der Sache aktiven Widerstandes gegen den Verderber Deutschlands, wenn Stauffenberg im Namen seiner Brüder und ihrer Freunde erklärt: »Wir haben nicht für eine deutsche ›Eschatologie‹ gekämpft, ich und die Meinen (oder höchstens in *dem* Sinne, in dem jede hohe Opfertat in den Grenzen zwischen Rhein und Oder zwischen Nordmeer und Alpen seit 700 Jahren nicht für die recht fragwürdige Realität des Reiches sondern für ein Geheimes Deutschland geschehen ist), nein, sondern für eine sehr bittere Wirklichkeit: für die Ehre statt der Schmach, die Würde statt der Fratze eines geschlagenen Volkes, in dem wir vielleicht gebrandmarkt gewesen wären, wenn die Brüder und die ihren überdauert hätten.«<sup>33</sup> »Ehre« hieß ihnen, den Angehörigen der Opfer in die Augen schauen zu können, weiteres Massenmorden zu verhindern. Sie seien sich darüber klar gewesen, dass im Erfolgsfall keine *aurea aetas* angebrochen und eine Vermischung der Sphären (»der politischen und der des geistigen Reiches«) selbst in einer ihren Winken folgenden politischen deutschen Welt unzulässig gewesen wäre, um damit über die unnennbare Niedrigkeit des scheußlichen Verderbers hinweg zur Tagesordnung überzugehen. Mit ihrem Tod, so deutet es der Überlebende, hätten sie ungleich unausweichlicher gesiegt und sich für deutsche und jüdische Mitbrüder im Kreis wie alle deutschen Mitbürger von einst geopfert, deren rassistisch geschmähtes Menschenrecht im ersten Regierungsakt nach dem geplanten Staatsstreich wiederhergestellt werden sollte.

Klarer ist der während der Nachkriegsjahre immer mehr verschattete und bis heute umdunkelte Hauptpunkt im Streit um das Erbe des 20. Juli 1944 nicht benannt worden als in jenem Brief Alexander Stauffenbergs an Ernst Kantorowicz. War er doch wie kein zweiter so offenherzig zu reden befugt, wenn er Kantorowicz und den jüdischen Freunden aus dem George-Kreis mit eindringlichsten Worten nahezubringen suchte, der Mangel an Gemeinsamkeit in Erleben und Schicksal gelte nicht: »Ob man als Jude in unschilderbarer Weise geächtet und verjagt das Grauen der Fremde über sich ergehen lassen muss oder ob man den Schauer im eigenen Lande bis zum Frontkampf für eine

33 Ebd.

Sache, der man flucht, auf sich nehmen muss, ob man die Seinen in der Hölle von Theresienstadt oder von Plötzensee verliert: ich sehe keinen großen Unterschied. Jene zwölfjährige Fratze ist zu niedrig gewesen, als dass sie eine Geistergemeinschaft sollte sprengen dürfen; man überschätzt sie, als würden nicht künftig andere Fratzen an ihre Stelle treten ...«<sup>34</sup>

Dass in dieser Stimmung eines Verzweifelten, den Nazi-Schergen knapp Entronnenen, der das eben befreite Land ewiggestrigen Mächten des Hasses verfallen sieht, die Stimme des Hoffenden die Feder führt, davon zeugt sein Gedicht ›Zwiesprache‹. »An Eka« (= Ernst Kantorowicz) gerichtet, gibt es dem versöhnten Freund die von diesem schließlich (vgl. Epilog) gefundene Anrede (»Alexander, mein Lieber ...«) zurück:

Schiens nicht als ob die lange bittere zeit  
Das weltmeer das uns schied für immer trennte  
Als sei dir rein im zorn der elemente  
Was unrein mir · dir feind was mir geweiht?

Ich aber rüttelte an deinen toren  
Und tat dir kund was hier geheim erblüht –  
Ein blitz den der verschollene Waise sprüht  
Vom diadem dereinst durch dich beschworen.

Und deine kunde kam so dass ich sah:  
Zwar stöhnt mein land doch die uns straff umschlungen  
Die eisige nacht birgt morgendämmerungen ..  
Du weißt es · Lieber · und du bist ganz nah.<sup>35</sup>

*Vom Geist des »geheimen Deutschland«:  
Marion Gräfin Dönhoff*

In ihrem kurz nach Kriegsende erschienenen Gedenkartikel ›Das »heimliche Deutschland« der Männer des 20. Juli‹ (1946) schrieb Marion Gräfin Dönhoff, das deutsche Volk habe während der zwölfjährigen Hitlerherrschaft alle in Generationen geschaffenen Werte eingebüßt. Es sei nicht nur um seine Zukunft, sondern auch um die Vergangenheit, seine Erinnerungen betrogen worden: »Wenn wir zurückblicken und die Geschichte dieser Jahre überschauen [...], dann waren es Enttäuschungen, Schuld, Verzweiflung, Ströme von Blut, die uns wie ein

<sup>34</sup> Ebd., S. 2.

<sup>35</sup> Zwiesprache. An Eka, in: Denkmal, ebd., S. 47.

unüberwindliches Meer von dem Gestern trennen. Und doch hat es daneben noch etwas anderes gegeben, das viele von uns nicht kennen, weil Hitler dafür gesorgt hat, daß die Erkenntnis von diesem Besitz nicht in das Bewußtsein des Volkes einging. Das ist der Geist des ›geheimen Deutschlands‹.<sup>36</sup> Die Tat der Stauffenberg-Gruppe, die im Spektrum vieler Widerstandsgruppierungen als einzige – außer dem Einzeltäter Georg Elser – wirklich handelte und wie dieser scheiterte, darf nicht allein nach dem Nichtgelingen des Attentats beurteilt werden, was sich freilich für die politische Geschichte in zerstörerischen Folgewirkungen bis hin zum Kriegsende verhängnisvoll genug auswirkte. Ausschlaggebend für das historische Urteil ist vielmehr der zum Handeln bewegende Gedanke geschichtlicher Verantwortung, ein innerer Beweggrund, der sie motivierte und davon zu sprechen berechtigt, ihr Opfermut sei wichtig gewesen ›für das deutsche Volk und seine geistige Geschichte‹<sup>37</sup>.

Nach Marion Gräfin Dönhoff hatten die Gedanken und Pläne des deutschen Widerstandes eine gemeinsame Grundlage. Sie stellten für alle Lebensbezirke die gleiche Forderung einer geistigen Wandlung des Menschen in den Mittelpunkt, – seine ›Absage an den Materialismus und die Überwindung des Nihilismus als Lebensform. Der Mensch sollte wieder hineingestellt werden in eine Welt christlicher Ordnung, die im Metaphysischen ihre Wurzeln hat, er sollte wieder atmen können in der ganzen Weite des Raums, die zwischen Himmel und Erde liegt, er sollte befreit werden von der Enge einer Welt, die sich selbst verabsolutiert, weil Blut und Rasse und Kausalitätsgesetz ihre letzten Weisheiten waren. Und eben damit waren diese Revolutionäre weit mehr als nur die Antipoden von Hitler und seinem unseligen System; ihr Kampf ist [...] auf einer höheren Ebene der Versuch gewesen, das 19. Jahrhundert geistig zu überwinden.‹<sup>38</sup>

Die dem George-Kreis in der Spätphase seiner Auflösung durch Hitlers Machtantritt nahestehende große deutsche Publizistin (sie war 1933 als Hörerin von Ernst Kantorowicz' erzwungener Abschiedsvorlesung über ›Das Geheime Deutschland‹ Zeugin des sich anbahnenden Konflikts aufrechter Georgeaner

36 Marion Gräfin Dönhoff, *Macht und Moral. Was wird aus der Gesellschaft?* Köln 2000, S. 138; ferner: *Was mir wichtig war. Letzte Aufzeichnungen und Gespräche*, Berlin 2004, S. 169–172 (DIE ZEIT vom 18. Juli 1946).

37 Ebd., S. 139.

38 Ebd.

mit dem Naziregime) ließ diese damals wenig gehörten Gedankenworte im Abschlussband ihres schriftstellerischen Werkes (Was mir wichtig war. Letzte Aufzeichnungen und Gespräche, 2004) noch einmal abdrucken. Es ist ein Mahnruf an die heute lebenden Deutschen, sich auf das geistige Erbe der besten Vertreter des Widerstandes zu besinnen, um Hitlers Falschmünzern, denen sie »letzte kümmerliche Überbleibsel einer reaktionären Rückständigkeit« waren, »zweifelhafte Gestalten«, die den »alten aristokratischen, feudalen Klassenstaat« wieder aufrichten wollten,<sup>39</sup> nicht nachträglich, stillschweigend oder durch formelhafte Beschwörungen »politischer Korrektheit«, Recht zu geben.

Der diese Unwahrheiten in die Welt setzte, Joseph Goebbels, musste sie jedenfalls nach der Lektüre von SD-Untersuchungsberichten über die Attentäter korrigieren. Er bewunderte danach Stauffenbergs »Intelligenz« und »eisernen Willen« und vertraute seinem Tagebuch an, was die von ihm irreführten Deutschen nie erfuhren: »Aus neuen Unterlagen zum 20. Juli wird ersichtlich, daß Stauffenbergs Persönlichkeit für die Vorbereitung des 20. Juli eine ungeheure Rolle gespielt hat. Stauffenberg ist mit einer großen Beredsamkeit ausgestattet gewesen, die er in durchaus negativer Weise zur Anwendung gebracht hat. Er hat monatelang an der Vorbereitung des Putsches gearbeitet ... Es ist gut, daß Stauffenberg aus dem Weg geräumt wurde. Eine negative Persönlichkeit mit solchen Gaben ist immer außerordentlich gefährlich. Er hatte ja auch, wenn das Schicksal auf seiner Seite gestanden hätte, die Möglichkeit gehabt, dem nationalsozialistischen Staat mindestens den schwersten, wenn nicht einen tödlichen Stoß zu versetzen.«<sup>40</sup>

Dass Hitlers Berliner Statthalter unter Beihilfe eines zur Besetzung des Regierungsviertels herangezogenen Bataillonskommandeurs, der dafür, dass er die Empörer vom 20. Juli verriet, zum Oberst ernannt wurde, den Todesstoß abzuwehren gelang, gehört zu den größten Unglücksfällen unserer deutschen

<sup>39</sup> Vgl. Rechenschaftsbericht über den 20. Juli, in: Goebbels-Reden 1932–1945, hrsg. von H. Heiber, Bindlach 1991, S. 347 und 375.

<sup>40</sup> Die Tagebücher des Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. von E. Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv, München/New York/London/Paris 1987, Teil I, Bd. 1–4, S. 2089 (vom 31. August 1944). – Vgl. »Spiegelbild einer Verschwörung«. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt, hrsg. von H.-A. Jacobsen, Bd. 1, Stuttgart 1984, S. 297ff.

Geschichte. In den neun Kriegsmonaten nach Stauffenbergs Attentat, an diese damals wie heute verdrängte Tatsachenwahrheit haben sein Bruder Alexander und Theodor Pfizer, Jugendfreund der Stauffenbergbrüder, erinnert, als der bis zum bitteren Ende willfähige Helfershelfer im Generalsrang vor neonazistischen Gesinnungsgenossen und bundesrepublikanischer Öffentlichkeit für sein verräterisches Verhalten die eigene volle Verantwortung übernahm und umgekehrt dem Widerstandskreis Vaterlandsverrat und verantwortungsloses Handeln vorwarf,<sup>41</sup> kamen mehr Menschen um als in den beinahe neunundfünfzig Monaten seit dem 1. September 1939. Viele deutsche Städte fielen erst danach der Vernichtung anheim. Das Reichsgebiet war noch frei von alliierten Armeen. Engländer und Amerikaner standen auf der Linie Rimini-Arezzo, in Frankreich bewegten sie sich in ihrem Landungsbereich in der Normandie. Russische Truppen erkämpften eben erst den Eingang nach Rumänien. Und – was am schwersten wiegt – die konkreten Abmachungen unter den »großen Drei« über eine Viermächtebesetzung Deutschlands und eine gemeinsame Besetzung Berlins wurden erst im Februar 1945 in Jalta getroffen mit ihren vielleicht gravierendsten Bestimmungen der Oder-Neiße-Grenze und des innerdeutschen Grenzverlaufs zwischen Thüringer Wald und Elbe. Vieles hätte für Land und Volk gerettet werden können, denn »es wäre noch eine Regierung legitimiert gewesen, mit den Alliierten für Deutschland zu verhandeln«<sup>42</sup>.

Es ist die Tragik des deutschen Widerstands, dass die Westmächte Unterstützung auch denjenigen verweigerten, die wie die Stauffenbergs im Hitlerregime jene von Churchill erkannte, »ungeheuerliche Tyrannei« zu beseitigen gedachten,<sup>43</sup> deren beispiellose Verbrechen gegen Völker- und Menschenrecht das durchlaufene, denkwürdige Europa-Kapitel in den Annalen deutscher Geschichte für null und nichtig erklärte, – als hätte

<sup>41</sup> O.E. Remer, 20. Juli 1944, Hamburg 1951.

<sup>42</sup> Alexander Stauffenberg, Zum Gedenken an Oberst Claus Graf von Stauffenberg, StGA, Stauffenberg IV, 40 (ph). Maschinenschriftliche Aufzeichnungen aus Nachkriegsvorträgen (1967). Vgl. auch den gedruckten Vortrag: »Die deutsche Widerstandsbewegung und ihre geistige Bedeutung in der Gegenwart« (1951), der sich mit Remers Geschichtsklitterung und dem aufkommenden Neonazismus in der Bundesrepublik auseinandersetzt. Vgl. B.J. Wendt, Deutschland 1933–1945. Das »Dritte Reich«. Handbuch zur Geschichte, Hannover 1995, S. 659.

<sup>43</sup> Vgl. W. Churchill, Der zweite Weltkrieg, Bd. 1: Der Sturm zieht auf, Hamburg 1950<sup>2</sup>, S. 95 und 131. Zur oben nur gestreiften Problematik grundlegend K. von Klemperer, Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand 1938–1946, Berlin 1994.

es nie ein »geheimen europäischen Deutschland« gegeben. Dass der Weg nach »Westen« für die Deutschen lange zuvor begann, ein wahrlich anderer, als das heutige Allerweltswort meint, diese Einsicht verdankte Claus Stauffenberg dem Dichter und Lehrmeister. Er betrachtete es als Gnade seines Lebens, »den besten Freund in meinem Bruder (Berthold) gefunden zu haben und dem größten Mann meiner Zeit (George) verbunden zu sein«<sup>44</sup>.

<sup>44</sup> K. Finker, *Stauffenberg und der 20. Juli 1944*, Berlin 1967, S. 344, Anm. 22 (auf Grund mündlicher Mitteilung von Nina Gräfin Stauffenberg).